

Welche Auswirkungen hat die Coronavirus-Pandemie
auf Pflegefamilien und Pflegekinder und
was bedeutet es für die Arbeit eines Pflegekinderdienstes?

Pflegekinderhilfe – ein krisensicheres Angebot der Jugendhilfe

Familien, die mit Kindern zusammenleben, sind einiges gewohnt. Selbst ein gut geplanter Tag verläuft nicht selten ganz anders, als am Abend zuvor beabsichtigt. Pflegefamilien sind umso mehr darauf eingestellt, sich immer wieder auf Neues einzulassen, weil die Widrigkeiten des Alltags eine ständige Feinjustierung des in der Regel gut geschmierten Familiengetriebes erfordern. Nicht unüblich, sondern geradezu erwünscht von professioneller Seite, ist es zugleich, neben der familiären Binnenstruktur auf ein außerfamiliäres Unterstützungssystem zurückgreifen zu können. Dafür stehen Nachbarn, Freunde, Sportvereine und Therapeuten neben den institutionellen Einrichtungen wie Kita und Schule zur Verfügung. Derart aufgestellt, erleben Pflegeeltern mit ihren Pflegekindern nicht pausenlos nur stürmische Zeiten, sondern zusätzlich einen guten Anteil an zufriedenstellendem Zusammenleben mit aufbauenden Erlebnissen. Diese schweißen im besten Fall zusammen und füllen das Guthaben an positiven Erinnerungen, um davon in stressvolleren Zeiten zu zehren. Nicht anders geht es uns Mitarbeiter*innen in der Pflegekinderhilfe: Unsere Aufgabe, Pflegeeltern zu beraten, zu begleiten und zu unterstützen, ändert sich im Hilfeverlauf. Es ist keine konstante Problembearbeitung nötig, keine permanente Krisenhilfe. Vielmehr gibt es ebenso Zeiten, in denen die Pflegefamilien sehr eigenverantwortlich ihren (Pflege-)Familienalltag leben und wir empathische, verständnisvolle Begleiter*innen an ihrer Seite sind, die sich mit ihnen an den Entwicklungsfortschritten der Kinder erfreuen und in regelmäßigem unaufgeregten Kontakt bleiben. Ändert sich die Situation, weil Anforderungen von außen an die Familie herangetragen werden oder die Kinder vor dem nächsten Entwicklungsschritt stehen, intensivieren wir unsere Beratungsangebote und bemühen uns gemeinsam um eine Lösung.

Im März 2020, als die Nachrichten zum neuartigen Coronavirus zahlreicher wurden, spiegelte sich bei uns im Team die gesamte gesellschaftliche Bandbreite an Einschätzungen dazu wider: Von Unsicherheit über Bagatellisieren und Leugnen bis Aktionismus. Einige von uns hatten das Bedürfnis, sich vorzubereiten und Absprachen zu treffen, andere wollten abwarten, weil es so wenig Klarheit gab: Werden die Kitas und Schulen schließen, wie sollen Besuchskontakte gestaltet werden, welche Arbeitsmodelle wird das Jugendamt entwickeln? Diese Vielfalt an Erwartungen bildete sich auch bei

unseren Gesprächen mit den Pflegefamilien ab. Die ersten Fragen zu möglicher Kontaktgestaltung – vor allem bei der befristeten Vollzeitpflege – und einem möglichen Anspruch auf Notbetreuung tauchten auf und mussten vorerst unbeantwortet bleiben. Die dann beschlossenen Kontaktreduzierungen und Kita- und Schulschließungen trieben uns die Sorgenfalten auf die Stirn: wie sollten die Pflegeeltern so kurzfristig ihren Alltag mit den teils betreuungsintensiven Kindern organisieren und gestalten? Und das vor dem Hintergrund, dass die bisherigen Bezugs- und Unterstützungssysteme, die wir doch immer als so wichtig propagierten, um die zu erwartenden Anforderungen bewältigen zu können und sich Entlastung zu verschaffen, schlagartig wegfielen: Keine Logopädie mehr, kein Sportverein, kein Reiten, keine Großeltern, keine Freunde, keine Psychotherapie. Ungeachtet der Herausforderungen, denen sich Kinder in der Schule stellen müssen, wirkt sie doch ebenso wie die Kita strukturgebend und verschafft den Pflegeeltern in der Regel eine verlässliche außerhäusliche Betreuungszeit.

In den ersten Gesprächen mit den Pflegeeltern nach dem Lockdown wurde der Wegfall der Schule als ein großer Stressor durchweg positiv bewertet. Die Schule mit ihrem institutionellen Auftrag des expliziten Lernens kann den besonderen Bedürfnissen vieler Pflegekinder z.B. in Bezug auf Konzentration und dem Umgang mit Gruppen kaum individuell entsprechen. Das soll keineswegs das Engagement einzelner Lehrkräfte schmälern, die Gesamtanforderung an die Pflegefamilie durch das System Schule ist jedoch enorm kräftezehrend. So wurde die Schulschließung von den meisten Pflegeeltern anfänglich als große Entspannung empfunden, da sie die Kinder weniger gestresst erlebten. Auf der anderen Seite fanden sich die Pflegeeltern nun überraschend in der Rolle als Lehrer*innen wieder. Es gab beträchtliche Bemühungen, eine Tagesstruktur zu halten, feste Zeiten zum Lernen einzurichten und Beschäftigungsangebote aus dem Netz zu organisieren. In vielen Pflegefamilien gab es bereits vor Corona eine Rollenaufteilung dahingehend, dass ein*e Partner*in, komplett zu Hause bleibt. Das erwies sich in der aktuellen Situation als sehr vorteilhaft, da so die Betreuung der Kinder gesichert war. Pflegeeltern, die berufstätig sind, mussten enorme Anstrengungen unternehmen, um sich neu zu organisieren.

Für viele Pflegekinder brachte das Maß an Zuwendung durch die plötzlich zur Verfügung stehende Zeit miteinander einen bedeutenden emotionalen, sicherheitsspendenden Gewinn. Das erscheint uns vor einem bindungstheoretischen Hintergrund sehr schlüssig. Deutlich wurde: Nicht „Familie“ ist der Stress, denn die Nähe halten die Mitglieder aus, sondern die Systeme um die Pflegefamilien herum sind, trotz bester Absichten, nicht gefeit davor, zugleich für Stress zu sorgen. Diese Feststellung erlaubt es jedoch nicht, den Bedarf der Kinder an ergänzender externer professioneller Unterstützung zu negieren. Vielmehr ist es unsere gemeinsame Verantwortung, mit allen Fachkräften darüber nachzudenken, wie eine passgenaue Vernetzung aller Beteiligten besser abgestimmt werden kann, um dem System Familie als externe Ressource tatsächlich hilfreich zur Verfügung zu stehen.

Im Team stellten wir zu diesem Zeitpunkt Mitte März 2020 gleichfalls erste Weichen für unsere Arbeit in den nächsten Wochen. Der Zeitraum bis zu den Osterferien erschien uns in diesem Moment noch recht lang. Wir verständigten uns, wie das Büro besetzt sein wird, welche Tätigkeiten im Homeoffice möglich sind und für welche Vorhaben wir die frei gewordene Zeit durch abgesagte externe Termine nutzen sollten. Wir entschieden, vorerst unsere Räume nicht mehr für Besuchskontakte zur Verfügung zu stellen, da wir den geforderten Mindestabstand nicht garantieren konnten. Das bedeutete im Gegenzug, mit den Pflegeeltern zu überlegen, welche Alternativen vorstellbar und umsetzbar sind. Auch die Eltern der Kinder zeigten sich überwiegend kooperativ bei der Entwicklung alternativer Kontaktmöglichkeiten. War dies nicht der Fall, zogen wir den RSD zur Klärung der Absprachen hinzu – bis auf wenige Ausnahmen zur Zufriedenheit aller Beteiligten. Wir bemühten uns um eine Verständigung zur weiteren Kooperation mit den Kolleg*innen vom Jugendamt und der Vormundschaft. Das gelang uns nur teilweise. Wir beabsichtigten, den Pflegefamilien in unregelmäßigen, aber kürzeren Abständen via E-Mail-Verteiler Neuigkeiten zukommen zu lassen und häufiger mit den Pflegeeltern zu telefonieren.

Unsere Erfahrungen zeigen bis jetzt, dass der Kontakt zu den Pflegefamilien in dieser ungewöhnlichen Situation über diese Wege fast intensiver ist als zuvor. Auf eine besondere Weise sind wir in dieser Zeit zusammengerückt. Der ausschließlich telefonische Kontakt reicht, unserer Auffassung nach, auf Dauer jedoch nicht aus, um alle krisenhaften Situationen des Alltags zu bewältigen. Der persönliche Kontakt ist u.a. nötig, weil (Beratungs-)Gespräche eben deutlich mehr umfassen als das gesprochene Wort.

Es offenbart sich einmal mehr, dass Pflegefamilien sehr krisenerprobt sind und mit der Aufnahme eines Pflegekindes, einschließlich aller an einer Vollzeitpflege Beteiligten, permanente Anpassungen an neue Situationen sozusagen „mitgebucht“ haben. Das Wissen, vergangene Krisen bereits erfolgreich bewältigt zu haben, ist eine wichtige Erfahrung für die Zukunft. Stress entsteht unter anderem durch die eigene subjektive Bewertung des Ereignisses, und es stellt im Erleben einen Unterschied dar, etwas als Bedrohung oder Herausforderung zu definieren. Vor allem die Kontrollierbarkeit einer Situation und die damit verbundene Handlungsfähigkeit ist zur Bewältigung von Stress enorm wichtig. Gerade dieser Aspekt allerdings ist in der aktuellen Corona Epidemie, deren Verlauf so gar nicht in unserer Hand liegt, nicht gegeben. Zusätzlich gehört es zu einer erfolgreichen Stressbewältigung, Unvermeidliches anzuerkennen und nicht im Hadern zu verharren, um Handlungsalternativen zu entwickeln. Eine wichtige persönliche Ressource besteht darin, einen Sinn im eigenen Handeln zu sehen. Gerade aber mit diesem Aspekt haben sich Pflegeeltern nachdrücklich auseinandergesetzt, da sie sich aus unterschiedlichen Motiven für die Aufnahme eines Pflegekindes entschieden haben und die Sinnfrage für dieses Vorhaben infolgedessen im Fokus stand. Dies sowie ein gesunder Optimismus und eine Prise Humor erleichtern ebenfalls den Umgang mit Herausforderungen. Die allermeisten Pflegeeltern verfügen über eine Menge hilfreicher Resilienzfaktoren, die Menschen in die Lage versetzen, Belastungen und Krisen wirksam

zu bewältigen. Das konnten wir in den letzten Wochen eindrucksvoll beobachten. Das soll nicht als Bagatellisierung der Belastungen verstanden werden oder als Bagatellisierung des trotzdem nötigen, auch emotional schmerzhaften Durchlebens von Krisen, aber resiliente Pflegeeltern lassen sich dadurch nicht lähmen.

Das Schreiben dieses Textes fiel vorrangig in Woche elf des Lockdowns. Erste Lichter am Ende des Corona-Tunnels werden sichtbar. Wir erleben viele Bemühungen, das „normale“ Leben wieder in Gang zu bekommen und Diskussionen darüber, welche Bereiche für wen zentral sind. Inzwischen sind private Arrangements zur Kinderbetreuung wieder möglich und die Notbetreuung wird ausgebaut. Vor dem Hintergrund der anhaltend ungelösten Schulthematik lässt sich feststellen: Was die Pflegefamilien vorrangig daran zermüht, ist die Ungewissheit der schulischen Perspektive. Es ist keine neue Erkenntnis, dass Krisen ab dem Punkt einfacher zu bewältigen sind, wenn eine neue Vision am Horizont sichtbar wird. Insofern können auch Pflegeeltern mit ihrer meist starken Resilienz nicht unendlich lange alle Belastungen aushalten und auffangen.

Wir haben „unsere“ Pflegeeltern als kraftvolle und beständige Personen erlebt. Zu ihren Stärken gehört es, mit Blick auf die meist besonderen Bedürfnisse der Kinder auf ebenso verlässliche Netzwerke in ihrem Umfeld zurückzugreifen. Ohne diese Möglichkeit wird es über die Zeit schwerer, die vielfältigen Herausforderungen im Alltag unendlich lange auszuhalten und für sich selbst für die notwendige Entlastung zu sorgen.

Aus diesem Grund stehen wir Fachkräfte in den Pflegekinderdiensten, im Jugendamt und in den anderen relevanten Institutionen vor der Aufgabe, darüber nachzudenken, welche Erleichterungen zeitnah geschaffen und wie sie umgesetzt werden können.

Wir wünschen uns, dass die Jugendhilfe in all den Diskussionen über „Systemrelevanz“ zukünftig verstärkt benannt wird, nicht nur im Kontext von Kindeswohlgefährdung. Pflegeeltern haben ihren ebenfalls systemrelevanten Job sehr souverän, aber eben auch lautlos erledigt und sich als sehr krisensicheres Angebot der Jugendhilfe erwiesen.

Catja Schulze und Elke Tobela

Pflegefamilienberaterinnen im Pflegekinder-Service Marzahn-Hellersdorf

(ein Kooperationsprojekt von socianus gGmbH und profam gGmbH)

Quelle: Fachzeitschrift „Pflegekinder“, Heft 1/2020, S. 26 - 29, Juli 2020

Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Familien für Kinder gGmbH,
Stresemannstraße 78, 10963 Berlin, www.familien-fuer-kinder.de